

Film-Theater-Macher

Der studierte Medientechniker Daniel Hengst arbeitet als fest angestellter Videokünstler am Dortmunder Schauspielhaus

STEFAN KEIM

Christusbilder schießen in den Kopf. In wildem Staccato projiziert Daniel Hengst eine Kulturgeschichte der Ikonographie von den Gemälden alter Meister bis zum Trashkino auf die Bühne. Bilder wie die Salve eines Maschinengewehrs. „Woran glaubst du?“ lautet die Kernfrage der Bulgakow-Bearbeitung „Der Meister und Margarita“ im Dortmunder Schauspielhaus. Auch die Inszenierung von Kay Voges bietet eine wilde Abfolge von Assoziationen mit einem blutenden weiblichen Christus und düsteren Rocksongs von Paul Wallfisch und seiner New Yorker Band *Botanica*. Daniel

Hengst treibt die Inszenierung auf die Spitze, mit einem Video der totalen Überforderung. Das aber auch den Kopf frei schießt. Seit Beginn der Saison ist der 30-Jährige als Videokünstler in Dortmund fest angestellt.

Er hat genug zu tun. Jedes Theater braucht heute Onlinetrailer, wenn es ein junges Publikum erreichen will. „20-Jährige lesen keine Tageszeitung“, konstatiert Daniel Hengst, der auch die Präsenz auf Facebook und YouTube bedient. Sonst werden diese Jobs an freie Filmemacher vergeben. Doch die Haupttätigkeit des Videokünstlers

liegt im Kreativen. Da gibt es einmal die vorproduzierten Videos wie in „Der Meister und Margarita“. Daniel Hengst ist von der ersten Konzeptionsprobe an dabei, diskutiert die Themen, arbeitet sich hinein. Für seine Christus-Collage hat er anderthalb Wochen Filme und Bilder angeschaut. Seine Filme verändern sich im Probenprozess. Wenn er feststellt, dass sie zu präsent sind und von den Schauspielern ablenken, schneidet er sie wieder um. „Da gibt es bei fast jeder Probe eine neue Version“, sagt Hengst.

In den meisten Fällen ist er live mit auf der Bühne und filmt die Schauspieler, geht nah an sie heran, die Kamera scheint sich manchmal in die Gesichter und Augen hinein bohren zu wollen, um zu sehen, was dahinter ist. So hat Daniel Hengst am Schauspiel Leipzig angefangen, mit dem Regisseur Mar-

1 | Daniel Hengst (links) und Schauspieler des Dortmunder Ensembles bei einer Probe zu „Naked Lenz“.



tin Laberenz, der dann nach Dortmund eingeladen wurde und den Videomann mitnahm. In Leipzig hat Daniel Hengst Medientechnik studiert, aber ihm war schnell klar: „Kameramann für Fernsehen und Film will ich nicht werden. Da gibt man sein Material ab und hat es dann verloren.“ Das Buch „Choreographie für eine Kamera“ der 1917 geborenen Filmemacherin Maya Deren, die mit John Cage und Marcel Duchamp arbeitete, ist eine wichtige Inspirationsquelle. „Ich bin kein Tänzer“, sagt Daniel Hengst, „aber die Kamera bewegt sich wie einer. Ich durchlaufe mit ihr den Parcours eines Abends.“

Bei den Inszenierungen von Martin Laberenz können diese Parcours sehr heftig werden. Bei „Visitor Q“ stürzen die hysterisch überdrehenden Schauspieler aus dem Theaterraum und rasen durch das Gebäude. Es ist nur ganz grob abgesprochen, was passiert, damit die Kabellänge reicht. Und in „Naked Lenz“ steigt Daniel Hengst in ein enges Häuschen voll schreiender Mimen, wie in einen Raubtierkäfig. Die Intimschwelle zu überschreiten, ganz nah ran zu gehen, musste er in den ersten Theaterarbeiten lernen. „Martin Laberenz sagte, eine Halbtotale interessiert ihn nicht. Die Kamera soll vergrößern. Das ist manchmal wie ein Sprung ins Kriegsgebiet. Aber es entsteht schnell ein Vertrauen zwischen den Schauspielern und mir.“

In diesen Aufführungen bekommen die Schauspieler durch die Nahaufnahmen etwas Monströses, das überraschend in Verletzlichkeit umschlagen kann. Auch Dortmunds Schauspieldirektor Kay Voges setzt Daniel Hengst in diesem Stil ein. In der Doppelinszenierung von Ibsens „Nora“ und „Gespenster“ spielen große Teile der Aufführung hinter einer Wand, fürs Publikum nicht direkt einsehbar. Nur durch die Livevideos sieht man, was geschieht. Auch hier geht Daniel Hengst nah ran, fängt den Ausdruck des Augenblicks ein. „Deshalb können wir da nicht mit

vorher gedrehten Filmen arbeiten. So ist jeder Abend anders.“ Neu ist dieses ästhetische Mittel nicht, Frank Castorf und René Pollesch haben es häufig eingesetzt. Aber in den Inszenierungen von Kay Voges dient es nicht zur Dekonstruktion, sondern zur Intensivierung des Moments, als erzählerisches Mittel.

Das Theater nähert sich dem Film an. Die Tendenz ist seit vielen Jahren zu beobachten und steht auch für einen Generationswechsel. „Auf der Probe wird vor allem über Filme diskutiert“, berichtet Daniel Hengst. Er findet nicht, dass sich das Schauspiel damit dem Kino unterwirft. „Theater kann sich vom Film etwas nehmen und zu etwas Eigenem machen.“ Auch deshalb ist die Liveaktion so wichtig, die Veränderung an jedem Abend. Das wichtigste ästhe-

„Auf der Probe wird vor allem über Filme diskutiert“, berichtet Daniel Hengst. Er findet nicht, dass sich das Schauspiel damit dem Kino unterwirft. „Theater kann sich vom Film etwas nehmen und zu etwas Eigenem machen.“

tische Merkmal des Theaters bleibt so erhalten, seine Vergänglichkeit. „Flüchtigkeit hat einen anderen Wert bekommen“, meint Hengst. „Eine kurze Nervenverknüpfung, eine Assoziation kann neue Gedanken hervorbringen.“

Die Technik spielt natürlich eine große Rolle für Daniel Hengst. Im Dortmunder Schauspielhaus hat er ein Büro samt Studio, in dem er schneiden kann. Ein großer Teil seiner Arbeit besteht darin, auf dem Laufenden zu bleiben. „Welche DVD-Player sind fürs Theater am besten brauchbar?“ Und natürlich muss er stets Kontakt zu den Bühnenbildnern aufbauen und bei den ersten Bauproben dabei sein. Um zu wissen, welche Flächen für Projektionen zur Verfügung stehen. Meistens weiß er dann noch gar nicht, in welche Richtung seine Filme gehen werden. Das entwickelt sich oft erst im

Lauf der Probenarbeit. Daniel Hengst wird wie ein Schauspieler disponiert, nach einer Produktion folgt sofort die nächste. Dennoch bleibt Zeit für eigene Projekte. Mit einem Darsteller aus dem Dortmunder Ensemble dreht er eine Experimental-Doku über die Schauspielerei.

Das Theater bietet Daniel Hengst eine Vielzahl an Möglichkeiten. Für die Außenproduktion von Dennis Kellys „Waisen“ im verwaisten Museum am Ostwall in Dortmund hat er eine Videoinstallation entwickelt, die vor den Aufführungen lief. Bilder aus dem Dortmunder Alltag kombinierte er mit Aufnahmen aus Algerien und von Aufständen sowie mit einer ohrenbetäubenden Geräuschkulisse. Eine sinnliche Einführung in eine Welt, hinter deren Oberfläche man gar nicht lange

bohren muss, um Gewalt und Perversität zu finden. Eben darum geht es im Stück. Daniel Hengst arbeitet intuitiv, setzt sich aber auch intensiv mit den Themen und Texten auseinander.

Da scheint der nächste Schritt nur logisch, die erste eigene Inszenierung. Sie folgt in der nächsten Spielzeit, ein Abend ohne Schauspieler. Daniel Hengst wird selbst mit einem Elektromusiker und einen Programmierer auf der Bühne sein. In „Der Life-Code“ geht es in Anlehnung an einen Text des Medientheoretikers Marshal McLuhan („War and Peace in the Global Village“) um die Frage, wie wir über Sprache, Technik und Werte programmiert werden. „Zum Teil entscheidet der Computer, wie der Abend weiter geht“, sagt Daniel Hengst. Denn natürlich soll und muss jede Aufführung anders sein. Das macht Theater aus. 